

Die Rheinromantik und die Politisierung des Rheins¹

von Markus Veh

Wohl kaum ein Strom ist im Verlauf der (Literatur-) Geschichte so häufig beschrieben und in literarischen Werken thematisiert worden wie der Rhein. Vor allem in der Romantik erlebte die Rhein-Literatur in Deutschland eine wahre Hochkonjunktur.

Die Romantik stellt eine Epoche der europäischen Kunst und Kultur dar, die in etwa die Zeit zwischen dem Ende des 18. Jahrhundert und den 1830er Jahren umfasst. Nicht mehr „Zahlen und Figuren“, so Novalis (d. i. Friedrich von Hardenberg), sollten der „Schlüssel aller Kreaturen“ sein, sondern in „Märchen und Gedichten“ konnten die „ew'gen Weltgeschichten“² erkannt werden. Dies führte dazu, dass sich die Romantiker intensiv mit Märchen und Sagen auseinandersetzten. So sind zum Beispiel die Märchensammlungen der Brüder Grimm Früchte der Romantik. Mit der Suche nach den „Empfindungen der Volkseele“, wie sie sich eben in den Märchen niederschlugen, ging auch ein verstärktes Interesse am Mittelalter einher, worin sich freilich auch eine deutliche Abkehr von der Antikenbegeisterung der Klassik offenbart.

Die Phantasie der deutschen Romantiker konnte sich hierbei an den Burgen und an der Landschaft vor allem des Mittelrheins entzünden. Pate bei dieser „Rheinbegeisterung“ standen der Rheinreisebericht des italienischen Geistlichen und Professors für Geschichte Aurelio de' Giorgio di Bertola und die Texte der englischen Romantiker wie Lord Byron oder Mary Shelley, der Schöpferin des „Frankenstein“, dessen Handlung ebenfalls zu einem Teil am Rhein angesiedelt ist.

Was romantisches Erzählen bedeutet, soll anhand der Gegenüberstellung zweier Textbeispiele verdeutlicht werden:³ 1789/90 reiste der Koblenzer Pfarrer Joseph Gregor Lang von Mainz nach Düsseldorf, wobei er über Bingen berichtet:

„Die Lage der rheinischen Zollstadt Bingen, welche dem Domkapitel Mainz zugehört, ist theils wegen der zusammentretenden Flüsse des Rheins und der Nahe, theils wegen des angränzenden Rheingaus und der benachbarten Pfalz, welche daher mit Spezerei sowohl als andern fremden Fabrikwaren versorgt werden, sehr interessant.“

¹ Der vorliegende Text stellt einen Auszug aus einem Vortrag dar, den der Verfasser im Sommer 2015 auf der Jahrestagung des Emmericher Geschichtsvereins in der katholischen Akademie in Stapelfeld gehalten hat.

² Novalis: Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren, in: Lienhard Wawrzyn: 99 romantische Gedichte. Liebesleid und Natursehnsucht, Berlin 1978, S. 89

³ Zum Folgenden siehe: Fleckenstein, Gisela: Warum ist es am Rhein so schön? Aspekte der Rheinromantik von etwa 1800 bis zur Gegenwart, in: Hans Boldt u.a (Hg.): Der Rhein: Mythos und Realität eines europäischen Stromes, Köln 1988, S. 189-190.

Der bereits erwähnte Bertòla hingegen schildert die gleiche Gegend so:

„Der Mündung der Nahe gegenüber genossen wir einen neuen und reizenden Anblick. Von einer ansehnlichen Brücke überspannt, strömt sie, gleich einem langen Canal, durch einen anmuthigen Berggrund herab, und tritt stolz in den Rhein, welcher ihrer Umarmung entgegenleilt. Der nemliche Berggrund bot uns in der Folge noch einen reizenden Anblick dar. Durch ihn und durch den einströmenden Fluss gewinnt die Ansicht der Stadt außerordentlich. Bingen gegenüber tritt eine Landspitze hervor, jenseits welcher der Rhein, der bis dahin ruhig strömte, tosend und schäumend rauscht, indem er sich durch die Klippen drängt, welche dem unerfahrenen Schiffer den Untergang drohen.“

Während bei Lang das Rationale dominiert – Bingen ist aufgrund seiner geographischen Lage und seiner ökonomischen Bedeutung interessant – stehen bei Bertòla die Empfindungen im Vordergrund, die die Landschaft bei ihm auslöst: Der Berggrund ist „anmuthig“ und die Nahe fließt „stolz“ in den Rhein, den sie „umarmt“. Verdeutlichen lässt sich dieser Unterschied auch anhand Georg Forsters und Heinrich von Kleists. Während Forster, der von Alexander von Humboldt begleitet wurde, auf seiner Rheinreise 1790 ein Buch über eine Expedition nach Borneo las und in seinen Aufzeichnungen eher seine naturwissenschaftlichen Interessen deutlich werden,⁴ sah Heinrich von Kleist 1801 in den Rheinufern ein irdisches Paradies, wo er zur Natur und zu sich selbst finden konnte.⁵ Die Vorliebe der Romantik für Sagen und Märchen und die Faszination, die die Rheinlandschaft auf die Schriftsteller und Dichter ausübten, zeigen sich ganz exemplarisch im „Rheinmärchen“ aus der Feder Clemens Brentanos, das zugleich das Ende seiner Beschäftigung mit der mittelrheinischen Landschaft darstellt:⁶

„Im Rheingau, wo jetzt Rüdesheim liegt, stand vor undenklichen Zeiten eine einsame Mühle am Rhein, umgeben von einer grünen und blumenvollen Wiese. Auf dieser Mühle wohnte Radlauf, ein junger frommer Müllerbursche. Er lebte mit der ganzen Welt in Frieden, gab den Armen gern ein Maßchen Mehl umsonst, und streute seine Brodsamen den Fischen und Vögeln aus. Jeden Abend setzte er sich auf den Mühlendamm hinaus, und hatte da seine Freude an den schönen grünen Wellen des Rheins, an den Ufern, die sich spiegelten und den Fischen, die vor Lust aus der Fluth empor sprangen. Ehe er aber schlafen ging, flocht er immer noch einen schönen Blumenkranz, und sang dem alten Rhein ein Lied vor, ihm seine Ehrfurcht zu beweisen. Am Schluss des Liedes warf er dann den Kranz in die Wellen, die ihn freudig hinunter

⁴ Ebd.: S. 190.

⁵ Kiewitz, Susanne: Poetische Rheinlandschaften. Die Geschichte des Rheins in der Lyrik des 19. Jahrhunderts, Köln/Weimar/Wien 2003, S. 135.

⁶ Kiewitz, Susanne: S. 90.

trugen, und wenn Radlauf den Kranz nicht mehr schwimmen sah, ging er ruhig nach seiner Mühle, um zu schlafen.“⁷

Das Bild, das hier entworfen wird, ist das eines frommen Menschen, der mit sich und der Natur in Einklang lebt.⁸ Es deutet sich hier jedoch etwas an, was die Rheinromantik von der Romantik im Allgemeinen abhebt; nämlich die konkrete Lokalisierung der Handlungsorte, die zu „einem lebendigen Kunstraum“⁹ werden. Die Sehnsucht, die ja ein zentrales Motiv der Romantik ist, ist auf nichts gerichtet, wie exemplarisch an Joseph von Eichendorffs Gedicht „Sehnsucht“ ersichtlich ist. In der Rheinromantik ist dies anders, hier hat die Sehnsucht ein konkretes Ziel, hier gibt es eine ganz klar zu lokalisierende ideale Landschaft, nämlich den Rhein.

Im „Rheinmärchen“ begegnet dem Leser auch eine Figur wieder, die Clemens Brentano in seiner Ballade „Zu Bacharach am Rheine“ aus dem Jahr 1801 schuf: Die Lore Ley. Die Lore Ley der Ballade ist eine Frau, die von ihrem Geliebten verlassen worden ist und darauf hin durch ihre Schönheit den Männern zum Verhängnis wird. Selbst der Bischof, vor den sie geladen wird, kann sich dem Zauber der Lore Ley nicht entziehen und möchte sie in ein Kloster schicken, anstatt ihre Hinrichtung anzuordnen, wie Lore Ley es selber wünscht. Lore Ley entzieht sich jedoch letztlich dem bischöflichen Richterspruch, indem sie sich von einem Felsen stürzt. Obgleich sie als „Zauberin“ bezeichnet wird, erscheint die Lore Ley in dieser Ballade noch primär als Frau aus Fleisch und Blut, dagegen ist sie in den „Rheinmärchen“ zu einem feenhaften Geschöpf geworden.¹⁰ Geradezu unsterblich gemacht haben die Lore Ley jedoch ohne Zweifel Heines Gedicht und seine Vertonung durch Friedrich Silcher. Bei Heinrich Heine, auf den später noch einzugehen sein wird, ist die Lore Ley – so seine Schreibweise – ebenfalls eine Gestalt, die in der Tradition der antiken Sirenen und Wasserfrauen wie etwa Melusine steht und auf dem Felsen sitzend und singend den – natürlich männlichen – Schiffen auf dem Rheinstrom zum Verhängnis wird. Die Lore Ley kann einmal mehr die Faszination verdeutlichen, die Sagen auf die Romantiker ausübten. Brentano griff

⁷ Zit. nach Mölich, Georg: *Mythen und Symbole am Rhein: Eine Skizze*, in: Jörg Engelbrecht u.a. (Hg.): *Rheingold*, Köln/Weimar/Wien 2003, S. 236.

⁸ Ebd.: S. 236.

⁹ Kiewitz, Susanne: S. 90. Dass die Rheinlandschaft in Brentanos „Rheinmärchen“ den Regeln der Poesie gehorcht wird etwa deutlich, wenn der Erzähler die Sonne über dem Rochusberg aufgehen lässt, der sich gegenüber von Radlaufs Mühle befindet. Die Mühle liegt jedoch beim heutigen Rüdesheim, von dem aus der Rochusberg im Südwesten liegt; das heißt, ein Sonnenaufgang in der hier beschriebenen Weise ist nicht möglich. Siehe hierzu auch Kiewitz, Susanne: S. 103.

¹⁰ Kiewitz, Susanne: S. 87.

nicht etwa auf eine lokale Sage zurück, sondern schuf mit der Lore Ley eine Kunstsage, in der er sich von dem Namen des eindrucksvollen Felsens inspirieren ließ.¹¹ Zu den deutschen Wegbereitern der Rheinromantik gehört neben Brentano und Achim von Arnim unzweifelhaft Friedrich Schlegel.¹² Schlegel erschien der Rhein gar als ein Abbild der deutschen Geschichte. So schreibt er in seiner „Reise nach Frankreich“, die 1803 in der Zeitschrift „Europa“ veröffentlicht wurde:

„Nirgends werden die Erinnerungen an das, was die Deutschen einst waren, und was sie sein könnten, so wach als am Rheine. Der Anblick dieses königlichen Stromes muss jedes deutsche Herz mit Wehmut erfüllen. Wie er durch Felsen mit Riesenkraft in ungeheurm Sturz herabfällt, dann mächtig seine breiten Wogen durch die fruchtreichsten Niederungen wälzt, um sich endlich in das flache Land zu verlieren; so ist er das nur zu treue Bild unsers Vaterlandes, unserer Geschichte und unseres Charakters.

Hier wäre der Ort, wo Welt zusammenkommen und von hier aus gelenkt werden könnte, wenn nicht eine enge Barriere die sogenannte Hauptstadt umschränkte, sondern statt der unnatürlich natürlichen Grenze und der kläglich zerißnen Einheit der Länder und Nationen, eine Kette von Burgen, Städten und Dörfern längst dem herrlichen Strome wiederum ein Ganzes und gleichsam eine größere Stadt bildeten, als würdigen Mittelpunkt eines glücklichen Erdteils.“¹³ Schlegels Äußerungen müssen, wenn sie richtig verstanden werden sollen, in einen größeren Kontext eingebettet werden.¹⁴ Unmittelbar vor dem eben zitierten Abschnitt findet sich das Gedicht „Rheinfahrt“, in dem es heißt:

Wie kühn auch andre Quellen sprudeln, brausen,
Wo sonst die Dichter schöne Weihe tranken,
Den Kunstberg stets anklimmend ohne Wanken,
Bis wo die ewig heitern Götter hausen;

Ich wählte dich, o Rhein, der du mit Sausen
Hinwogst du enger Felsen hoher Schranken,
Wo Burgen hoch am Abhang auf sich ranken,
Ans Herz den Wanderer greift ein ahndend Grausen.

¹¹ Ebd.: S. 84-84. Brentano griff, wie er selber darlegte, auf den Flurnamen Lurlei, mit dem der wegen seines Echos bekannte Felsen am Rhein bezeichnet wurde, zurück. Kiewitz betont zu Recht, dass sich gerade hier ein zentrales Anliegen der Epoche, nämlich die Romantisierung der Welt, wie sie Novalis in seinen Logologischen Fragmenten 1798 gefordert hatte, wieder findet.

¹² Kiewitz, Susanne, S. 66. Siehe ebenso Mölich, Georg: S. 236.

¹⁴ Ebd.: S. 63.

Schnell fliegt in Eil auf grünlich hellen Wogen
Das Schifflein munter hin des deutschen Rheines,
Wohlauf gelebt! Das Schifflein kehrt nicht wieder.

Mut, Freud' in vollen Bechern eingesogen
Krystallen flüssig Gold des alten Weines,
Singend aus freier Brust die Heldenlieder.¹⁵

Mit der Form des Gedichts, dem Sonett, greift Schlegel zwar auf ein vor allem im Barock beliebtes, recht strenges Schema zurück, das poetologische Programm freilich, das hier entfaltet wird, ist jedoch typisch romantisch. Das lyrische Ich erkennt in dem Rhein die neue Quelle der dichterischen Inspiration und nicht mehr in der antiken Musenquelle auf dem Helikon. Die „Heldenlieder“ entfalten die gleiche Wirkkraft und sind ebenfalls unvergänglich wie die antiken Werke.¹⁶

Das Vaterland, das Schlegel thematisiert, erweist sich zum einen als geistiges Vaterland der Poesie, zum anderen hat es durch seine Verortung am Rheinstrom auch einen konkreten geographischen Bezug. Durch diesen „Entwurf des Rheins als reale[...] Ideallandschaft“¹⁷ lassen sich auch die politischen Dimensionen erklären. Schlegel forderte die Aufhebung der französischen Rheingrenze im frühen 19. Jahrhundert, um so den Weg zu einem einigen Europa zu bereiten, in dem freilich die Deutschen, eben weil sie die Erben der Kulturlandschaft Rhein darstellten, einen besonderen Rang einnehmen sollten.¹⁸

Die Idee vom Rhein als „deutschem“ Fluss lässt sich bereits im 18. Jahrhunderts nachweisen,¹⁹ seine volle Wirkung entfaltete der Gedanke jedoch erst im Kontext der „Befreiungskriege“. Im Jahr 1813, dem Jahr der sogenannten „Völkerschlacht“ bei Leipzig, verfasste Ernst Moritz Arndt seine bekannte Schrift „Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze“. Arndt schrieb seinen Text, damit „jeder treue und unbefangene deutsche Mann selbst urteilen könne, was die Frage und der Kampf um den Rheinstrom bedeuten“²⁰. Arndt erhebt also den Anspruch, in seinem Text Fakten

¹⁵ Kiewitz, Susanne: S. 64.

¹⁶ Ebd.: S. 64.

¹⁷ Ebd.: S. 72.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Kiewitz, Susanne: S. 42-49. Kiewitz zeichnet nach, wie der Rhein zu einem „deutschen Arkadien“ wurde. Obschon hier noch keine politischen Vorstellungen thematisiert wurden, ging mit der Interpretation des Rheines in der oben dargestellten Weise dennoch eine Aufwertung der Deutschen einher: Eben weil sie an diesem von Gott bevorzugten Strom leben, haben sie eine ganz besondere Stellung.

²⁰ Zit. nach: Kiewitz, Susanne: S. 135.

darzustellen. Die Argumente, derer er sich bediente, waren freilich den fiktionalen Texten der Romantik entlehnt. Der Rhein ist für ihn ein „heiliger Strom“. Dort liegen „die Ursprünge und Anfänge verborgen“²¹ und an seinen Ufern kann „man das echte Deutsche sehen“. Erschien den Romantikern Deutschland als bevorzugt, eben weil der Rhein, der als neue Quelle der Inspiration, als Heimat der Kunst begriffen wurde, es durchfloss, so kehrt sich bei Arndt das Verhältnis um. Die Nation steht im Zentrum des Interesses, die Kunst wird hier lediglich zu einem Mittel zum Zweck degradiert.²² Arndt leitete daraus, dass der Rhein für ihn ganz klar einen „deutschen“ Strom darstellte auch konkrete politische Forderungen ab: Dass Frankreich im Besitz des Rheines war, gefährdete aus seiner Perspektive die europäische Sicherheit; der Rhein müsse – so die logische Konsequenz Arndts – unter deutscher Hoheit stehen.²³ Ähnlich bedeutsam für die Politisierung der Rheinromantik sind die Texte Max von Schenkendorfs, deren bekanntester wohl das „Rheinlied“ aus dem Jahre 1814/15 sein dürfte

Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der freien Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes treue Herz geschworen;
Man hat ihn nie gehört.

Das ist der heilige Rhein,
Ein Herrscher reich begabt,
Des Name schon wie Wein,
Die treue Seele labt.
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländische Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

Sie hatten ihm geraubt
der alten Würden Glanz,
von seinem Königshaupt
den grünen Rebenkranz.
In Felsen lag der Held geschlagen:
sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
wir haben's manche Nacht belauscht
von Geisterschauern hehr umrauscht.

²¹ Ebd.

²² Ebd.

²³ Ebd.: S. 138.

Was sang der alte Held?
Ein furchtbar dräuend Lied:
"O weh dir, schnöde Welt
wo keine Freiheit blüht,
von Treuen los und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
mein, ach! gestorbenes Geschlecht
und mein gebrochnes deutsches Recht?"

"O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
als noch in Herrlichkeit
mein Deutschland vor mir lag,
und auf und ab am Ufer wallten
die stolzen adligen Gestalten,
die Helden weit und breit geehrt
durch ihre Tugend und ihr Schwert!"

"Es war ein frommes Blut
in ferner Riesenzeit,
voll kühnem Leuenmut
und mild als eine Maid.
Man singt es noch in späten Tagen
wie den erschlug der arge Hagen.
Was ihn zu solcher Tat gelenkt
in meinem Bette liegt's versenkt."

"Du Sünder! wüte fort!
bald ist dein Becher voll;
der Nibelungen Hort
ersteht wohl, wann er soll.
Es wird in dir die Seele grausen
wann meine Schrecken dich umbrausen;
ich habe wohl und treu bewahrt
den Schatz der alten Kraft und Art!"

Erfüllt ist jedes Wort:
der König ist nun frei,
der Nibelungen Hort
ersteht und glänzet neu!
Es sind die alten deutschen Ehren
die wieder ihren Schein bewähren:
der Väter Zucht und Mut und Ruhm
das heil'ge deutsche Kaisertum!

Wir huldgen unserm Herrn,
 Wir trinken seinen Wein.
 Die Freiheit sei der Stern,
 Die Losung sei der Rhein!
 Wir wollen ihm aufs neue schwören,
 Wir müssen ihm, er uns gehören.
 Vom Felsen kommt er frei und hehr,
 Er fließe frei in Gottes Meer.²⁴

Während die ersten Strophen noch an die märchenhaften Rheinwelten eines Clemens Brentanos erinnern, beinhalten die folgenden Strophen doch eine klare politische Aussage:²⁵ Es regen sich „in allen Herzen/ Viel vaterländische Lust und Schmerzen“, wenn vom Rhein gesprochen wird. Der personifizierte Rhein ist seiner Herrscherwürden beraubt worden, die Welt erscheint ihm „schnöde“ und bar jeder Freiheit und Ehre. Es wird an die „hohe Zeit“ erinnert, in der Deutschland „in Herrlichkeit“ lag. Diese „Herrlichkeit“ wird im Wesentlichen bestimmt durch die „Helden“, die an den Ufern des Rheines „wallten“. Es wird deutlich, dass es sich bei diesen Helden um die bereits thematisierten Gestalten aus dem „Nibelungenlied“ handelt. Der Hort, der hier schon ganz deutlich als Symbol für „deutsches Wesen“ – was man auch immer darunter verstehen mag – zu erkennen ist, werde wieder erstehen, dem „Sünder“ – unter dem sich wohl ohne Zweifel Frankreich bzw. Napoleon verstehen lässt – werde es „grausen“. Letztlich werde „das heil'ge deutsche Kaisertum“ wieder-
 erstehen.

Die Romantik verstand das „Nibelungenlied“ als „deutsches Nationalepos“, in dessen Figuren sich die vermeintlich „deutschen Tugenden“ widerspiegelten.²⁶ Der Maler Peter Cornelius brachte diesen Gedanken auf den Punkt, als er 1856 in einem Brief aus Rom schrieb: „Unter dem Nibelungenhort denke ich mir das Sinnbild aller deutschen Macht, Glück und Herrlichkeit, welches alles im Rhein versenkt (bleibt) oder verloren geht.“²⁷ Noch einmal übersteigert wurde die Rhein- und Nibelungenbegeisterung dann durch Richard Wagners Tetralogie „Der Ring des Nibelungen“ aus den 1870er Jahren.²⁸

²⁴ Zit. nach: Kiewitz, Susanne: S. 125.

²⁵ Ebd.: S. 125. Zum Folgenden vgl. ebd.: S. 125-126.

²⁶ Zur Entwicklung des Nibelungenliedes zum „deutschen Nationalepos“ siehe exemplarisch Kiewitz, Susanne: S. 100. Der Begriff des „Nationalepos“ selbst geht auf das Vorwort Friedrich Heinrich von der Hagens in seiner Ausgabe aus dem Jahr 1810 zurück.

²⁷ Zit. nach: Mölich, Georg: S. 241.

²⁸ Mölich, Georg: S. 241. Richard Wagner orientierte sich freilich weniger an dem mittelhochdeutschen Heldenepos, sondern vielmehr an den nordischen Varianten des Nibelungenstoffes, wie sie sich etwa in der Edda niedergeschlagen haben. Dennoch spielt auch in Wagners Werk der Rhein eine besondere Rolle, ja er erhält am Schluss der „Götterdämmerung“ – des letzten „Tages“ der Tetralogie eine geradezu eschatologische Dimension, wenn er über seine Ufer tritt und das Weltende einleitet.

Das Nibelungenlied wurde damit zu etwas, das so nicht in der Intention des anonymen mittelalterlichen Verfassers lag. Die Figuren des Epos stellen Menschen dar, die letztlich an den „Spielregeln“ der höfischen Welt scheitern. Auch ist Hagen von Tronje nicht der finstere, durch den Schatz verführte Bösewicht, als den ihn etwa von Schenkendorf darstellt, sondern er tötet Siegfried letztlich als Gefolgsmann Brünnhilds, die dieser durch die „Standeslüge“ betrogen hat.

Den Höhepunkt erreichte die Politisierung der Rhein-Literatur im Zuge der „Rheinkrise“ des Jahres 1840, die als „bataille lyrique du Rhin“ geführt wurde.²⁹ Frankreich, das versuchte in Ägypten politischen Einfluss zu erlangen, hatte durch den Schulterschluss Englands mit Preußen eine Niederlage erlitten. Die orientalische Frage sollte nun durch die Rhein-Frage ersetzt werden. Den Auftakt dieser „lyrischen Schlacht um den Rhein“ bildete eine Rede des Politikers und Dichters de Lamartine, in der er die französischen Ansprüche auf das linke Rheinufer geltend machte. Auf deutscher Seite antwortete Niklas Becker mit seinem Lied: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“, das er am 18. September 1840 in der Trierer Zeitung veröffentlichte. Durch eine Übersetzung Alfred de Mussets wurde Beckers Lied auch in Frankreich bekannt und Musset selbst parodierte den deutschen Text in „Le Rhin allemand. Réponse à la Chanson de Becker“, wo es heißt: „Nous l'avons eu, votre rhin allemand“. Fortgesetzt wurde diese literarische Auseinandersetzung um den Rhein durch Max Schneckenburgers „Wacht am Rhein“.³⁰ Gerade die „Wacht am Rhein“ erwies sich in ihrer aus dem Jahr 1854 stammenden Vertonung von Karl Wilhelm als rezeptionsgeschichtlich äußerst bedeutsam. Fünf der sechs Strophen finden sich auf dem Sockel des Niederwalddenkmals bei Rüdesheim, das 1883 nach sechsjähriger Bauzeit fertig gestellt werden konnte und an den Sieg im deutsch-französischen Krieg 1870/71 erinnern sollte, in dem es zum Kampfgesang der deutschen Soldaten geworden war, ganz so, wie es dies auch 1914 werden sollte.³¹

Spätestens nach der Reichseinigung war der „Rhein zum zentralen Symbol des auf die Reichseinigung bezogenen Nationalismus“ geworden, wie Mölich feststellt. Das bereits erwähnte Niederwalddenkmal und das Denkmal der Rheinprovinz am Deutschen Eck in Koblenz wurden zu regelrechten „nationalen Wallfahrtsstätten“, zu denen Veteranen- und Kriegervereine pilgerten. Diese kaiserzeitliche Rheinbegeisterung spiegelte sich auch in der literarischen Produktion wider. Im Jahre 1894 veröffentlichte Wilhelm Ruland sein „Rheinisches Sagenbuch“, die nacherzählten Sagen sind dem Stromlauf nach geordnet und es finden sich kurze Kommentare zu den

²⁹ Zum Folgenden siehe: Fleckenstein, Gisela: S. 195.

³⁰ Mölich, Georg: S. 197.

³¹ Fleckenstein Gisela: S. 196. Zu erinnern ist ebenfalls, dass im Ersten Weltkrieg auf Motive des Nibelungenliedes zurückgegriffen wurde: In „Nibelungetreue“ sollte das Deutsche Reich zu seinem Bündnispartner Österreich stehen und gegen Ende des Krieges zogen sich die deutschen Truppen in die „Siegfried-Stellung“ zurück.

Orten, an denen die jeweiligen Sagen spielen.

Der Rhein blieb politisches Symbol auch über das Ende des Kaiserreiches 1918 hinaus. Die Symbolkraft des Rheines wurde beschworen in der Zeit der französischen Besetzung und die „Jahrtausendfeier“ 1925 sollte abermals deutlich machen, dass das Rheinland untrennbar zu Deutschland gehört.³⁵ Dabei wurden die alten Rheinmythen auch durch das noch recht junge Medium Film wiederbelebt, als Fritz Lang 1924 „Die Nibelungen“ als Stummfilm inszenierte.

An diese Bilder konnten die Nationalsozialisten anknüpfen.³⁶ So heißt es in „Volk am ewigen Strom“ 1935:

Der Rhein „ist wegen seiner wechselvollen Geschicke ein getreues Abbild des deutschen Gesamtchicksals [...]. Seine Anwohner vollends, die durch Abstammung und Rasse, seelische und geistige Anlage, Sprache, Lebensart, Sitte und Brauch, Sang und Sage an seinem ganzen Lauf durchaus deutsch sind und deutsch waren, sind in ihrer Gesamtkultur ein Spiegelbild des deutschen Volkstums in den wichtigsten seiner Stämme. Der Rhein ist nach seinen Geschicken, seinen Kulturwerken und seinem Volkstum der deutscheste aller Ströme, ist Deutschlands und des Deutschtums ewiger und heiliger Strom.“

Der „Vater Rhein“ überlebte auch den Zweiten Weltkrieg. 1950 sang Willy Schneider „Wenn das Wasser im Rhein doch goldener Wein wäre“ und zehn Jahre später sah man dann auch den „Vater Rhein in seinem Bett“. Der Inhalt der Texte ist banal, der Rhein entpolitisiert.³⁷

³² Mölich, Georg: S. 241.

³³ Ebd.: S. 241.

³⁴ Fleckenstein, Gisela: S. 196.

³⁵ Mölich, Georg: S. 245.

³⁶ Zum Folgenden siehe Fleckenstein, Gisela: S. 201.

³⁷ Ebd.: S. 201.